

Ulrike Landfester (Konstanz)

„So kommt das Volk zur Welt“

Politische Konzepte der Romantik im Vormärz

Jeder einzelne der in vorliegender Titelformulierung angeführten Leitbegriffe – politisch, Konzept, Romantik, Vormärz – bedürfte eigentlich einer differenzierten Definition zu seiner Handhabung, nicht (nur) im Sinne eines koketten Verweises auf das vom Literaturhistoriker immer unabgeschlossen Gewußte, sondern ganz konkret im Blick auf ihre hier historisch gedachte Konfiguration: ‚Die‘ Romantik, auch die politische Romantik, kennt das Konzept nur als teleologische Konstruktion, der sich zu verweigern oberste Pflicht einer im Ästhetischen begründeten Politik sein muß, und insistiert dabei auf der vor allem prozessualen Identität von Politik und Ästhetik; ‚der‘ Vormärz dagegen betreibt Politik durchaus teleologisch, mag auch das *telos* Utopie und als solche reflektiert sein, und versteht die ästhetische Komponente politischen Räsonnements als eine instrumentell dem ‚eigentlich‘ Politischen unzweideutig nachgeordnete.

Immerhin vermag die Organisation des im Titel entworfenen Begriffsvierecks durch die anskizzierten Binäropositionen einen Argumentationsrahmen bereitzustellen, von dem aus die Frage nach politischen Konzepten in ihrer Entwicklung zwischen Romantik und Vormärz bei aller idiosynkratischen Verfaßtheit der Frage selbst eine Perspektive auf eine mögliche Antwort zu öffnen. Im Kern gedachter Entwicklung nämlich, und damit im Kern der historiographischen Idiosynkrasie, die von den unter den Etiketten ‚Romantik‘ und ‚Vormärz‘ gefaßten Kontingenzen auf die Auseinandersetzung mit Romantik und Vormärz ex post ausstrahlt, liegt die Schwierigkeit, zwei kategorial voneinander unterschiedene Paradigmen im Namen des ‚Konzepts‘ aufeinander abzubilden und solcherart verhandelbar zu machen: das des offenen Prozesses auf der einen Seite, wie es die romantische Ästhetik ebenso prägt wie die Ideologisierung von Öffentlichkeit im Vormärz, und das Paradigma der Bildung abschließender, säkular-überindividueller Deutungsmuster, wie es der Wirkungsmacht politischer Rede in der Romantik ebenso unabweisbar notwendig ist wie im Vormärz.

Der kategoriale Unterschied zwischen diesen beiden Paradigmen liegt in der jeweiligen – nicht nur metaphorisch temporalen – Denkfigur, auf der sie jeweils aufruhend, und deren Auswirkungen auf ihre erkenntnistheoretische wie handlungspraktische Realisierbarkeit. Dem Paradig-

ma des Prozesses liegt die Figur der Unendlichkeit zugrunde, und eben weil dies so ist, läßt es sich nicht ohne weiteres mit dem aus der metaphorischen Beschreibung von Empfängnis und Schwangerschaft hergeleiteten Begriff des Konzepts identifizieren: Die Figur der Unendlichkeit nämlich definiert nicht nur die zukünftige Unabschließbarkeit des Prozesses, sondern auch die Unmöglichkeit, seinen Ursprung zu diagnostizieren. Das Paradigma der Bildung von Deutungsmustern dagegen ist von teleologischer Struktur und damit von der Figur einer idealiter herstellbaren, zumindest aber anzustrebenden Endlichkeit bestimmt, in der das semantische Gleiten polyvalenter Ausdrucksebenen im Zeichen des Konzepts als einer im Ursprung als solcher erkennbaren Idee und der aus ihr entwickelten Entwürfe zu ihrer Realisation diszipliniert, vereinheitlicht und damit in den Dienst verbindlichkeitsstiftender politischer wie ästhetischer Redehandlungen gestellt wird.

Die Affinität, anhand derer diese beiden Figuren je einer Position des Begriffspaares Romantik/Vormärz zugeordnet werden können – die prozessuale Denkfigur der Romantik, die teleologisch-konzeptionelle dem Vormärz –, kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die besondere Beziehung zwischen den genannten Epochen in erster Linie in der Hybridisierung beider Figuren zutage tritt. Diese Hybridisierung läßt sich in zwei strukturell gegenläufigen Bewegungen ausmachen: In der Entwicklung politischer Öffentlichkeit zwischen Romantik und Vormärz nämlich erweist sich die Fragmente- als prozessual angelegte Dialogizitätspoetik der romantischen Kunstlehre als anschlußfähiges ‚Konzept‘ für die Argumentation der kritischen Publizistik des Vormärz zugunsten einer Demokratisierung des politischen Gesprächsprozesses. Dabei gerät der Einfluß der politisch-historischen Individualisierung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf die Verwendung des Begriffs ‚Volk‘ zwar zu Quellgrund und Legitimationshorizont dieser Übertragung, unterläuft aber gleichzeitig auch die Übertragung des von der romantischen Kunstlehre politisierten Konzepts ‚Volk‘ in dem Maß, in dem er dessen Inkompatibilität mit der sogenannten ‚sozialen Frage‘ zur Evidenz bringt.

Die Fragmentepoetik der Frühromantik, insbesondere in den Werken Novalis' und Friedrich Schlegels so entworfen, versteht sich als ein Projekt zur Inauguration eines kollektiven Selbstverständigungsprozesses im Dialog; als Beleg dafür seien hier nur das Motto, das Novalis der Fragmentensammlung *Blüthenstaub* (1798) voranstellt – „Freunde, der Boden ist arm, wir müssen reichlichen Samen / Ausstreuen, daß uns doch nur mäßige Erndten gedeihn“¹ – und der aphoristische Rekurs auf dieses

¹ Novalis: *Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*. Zweite, nach den Handschriften

Motto angeführt, mit dem Novalis die Sammlung schließen läßt („Fragmente dieser Art sind litterarische Sämereyen. Es mag freylich manches taube Körnchen darunter seyn: indessen, wenn nur einiges aufgeht!“²) sowie Friedrich Schlegels Wort vom „Leben des denkenden Menschen [...] als eine[r] stete[n] innere Symphilosophie“³ in derselben Sammlung. Novalis' explizite Entgrenzung dieses Projekts – „Wir sind auf einer Mission: zur Bildung der Erde sind wir berufen“⁴ – bezeugt eine ästhetisch fundierte Haltung, in der die Frühromantik – auch und gerade in Überschreitung der von der klassischen Autonomieästhetik gesetzten Grenze zwischen Kunst und Politik – das Programm eines prozessualen Dialogs als Programm einer Weiterführung dessen begriff, was sich wenige Jahre zuvor in der Französischen Revolution gewaltsam vollzogen hatte, die gezielte Arbitrarisierung der absolutistischen Ständehierarchie zugunsten der Utopie einer in gemeinsamer Selbstbildung ihrer Mitglieder sich konstituierenden „Universalrepublik“⁵.

Mit dem Entwurf einer solcherart politisch besetzten ‚Universalpoesie‘, insbesondere in deren anthropologischer Dimension, knüpfte die Frühromantik an das Modell der schöpferischen Selbstsorge an, das in den Dialogen Platons zum philosophisch-literarischen Austrag gelangt war. In der Aktualisierung dieses Modells allerdings ging die romantische Fragmentepoetik in einem entscheidenden Schritt weiter als die bisherige Rezeption Platons, insofern sie den Dialog nicht in ihrerseits in sich geschlossenen Texteinheiten inszenierte, sondern als dialektische Verknüpfung von produktions- und rezeptionsästhetischem Verfahren, genauer: als ein Verfahren, das den Leser, insofern es ihm oblag, aus dem Fragment bzw. der Fragmentesammlung einen Sinn zu entbergen, der nicht in der der Sammlung inhärenten Leseanweisung explizit enthüllt wurde, auf den Status eines Ko-Autors verpflichtete und damit auf eine dem Prozeß der Lektüre bereits immanente Teilhabe an dem gemeinsamen Selbstsorge-Projekt.⁶

ergänzte, erweiterte und verbesserte Auflage in vier Bänden und einem Begleitband. Hg. Paul Kluckhohn/Richard Samuel. Bd. 2: Das philosophische Werk I. Hg. R. S. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer 1960, S. 413.

² Ebd., S. 463.

³ Ebd., S. 419.

⁴ Ebd., S. 427.

⁵ Ebd., S. 445.

⁶ Zur Rezeption Platons in der Romantik vgl. Luise Zurlinden: *Gedanken Platons in der deutschen Romantik*. Leipzig: Haessel 1910 (= Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literaturgeschichte N.F. 8) [Reprint: Hildesheim: Gerstenberg 1976], sowie Benno Böhme: *Sokrates im achtzehnten Jahrhundert. Studien zum Werdegange des modernen Persönlichkeitsbewußtseins* [1929]. Neumünster: Wachholtz ²1966 (= Kieler Studien zur deutschen Literaturgeschichte 4).

Das Prinzip einer solchen, im Prozeß des Lesens unausweichlich sich herstellenden Komplizenschaft des Lesers mit Mechanismen, die in ihrer politischen Dimension idealiter nicht weniger als die Mit-Schrift aktueller Tagesgeschichte ermöglichen sollten, übte auf die von der Spätaufklärung etablierten Konventionen öffentlichen politischen Austauschs einen Einfluß aus, anhand dessen die romantische Kunstlehre zum Bindeglied zwischen diesem Raisonement und der politischen Öffentlichkeit im Vormärz wurde. 1784 hatte Kant mit seiner *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* die philosophische Begründung jenes Strukturwandels der Öffentlichkeit formuliert, in dem die bürgerliche Aufklärung im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zum Bruch mit dem Herrschaftsanspruch autoritär verfügbarer politischer Wahrheit drängte: Öffentliche Kommunikation, von Kant im Begriff des ‚öffentlichen Raisonierens‘ gefaßt, konstituiert Recht in der Übereinkunft der Raisonierenden und ist damit Modus der Aufklärung und rechtsstaatliches Prinzip zugleich, gerechtfertigt durch das Postulat, die „Freiheit [...], von seiner Vernunft in allen Stücken *öffentlichen Gebrauch* zu machen“⁷, sei das unveräußerliche Recht des mündigen Individuums. Die „*Freiheit der Feder*“, erklärt Kant wenige Jahre später, sei „das einzige Palladium der Volksrechte“⁸, dessen Rechtsanspruch er 1795 in seinem Entwurf *Zum ewigen Frieden* konkretisiert: Ohne „die *Form der Publizität*“ könne es „keine Gerechtigkeit (die nur als öffentlich kundbar gedacht werden kann), mit hin auch kein Recht, das nur von ihr erteilt wird, geben“⁹.

Romantische Literaten wie Achim von Arnim schlossen die bisher weit offen stehende Kluft zwischen Ästhetik und politischem Raisonement, indem sie das Recht auf den öffentlichen Gebrauch der Vernunft auch und gerade in ihren publizistischen Unternehmungen als Legitimation zur Übertragung des ästhetisch entwickelten Dialogizitätsmodells in die Praxis öffentlicher Dialoge über politische Zeitereignisse aufnahmen. Arnims *Vorläufige Anzeige eines neuen Wochenblattes: Der Preuße* (1806) proklamiert dieses Recht – „Wir wollen kein Blatt vor den Mund nehmen, sondern frei ergeben unserm guten Volksgeiste sollen alle Wünsche laut werden, die uns heimlich erfüllen, bekümmern und erfreuen“¹⁰ – als Auf-

⁷ Immanuel Kant: *Werkausgabe*. Hg. Wilhelm Weischedel. Bd. 11: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 192), S. 55.

⁸ Ebd., S. 161 (*Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis*).

⁹ Ebd., S. 244 (*Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf*).

¹⁰ Achim von Arnim: *Werke in sechs Bänden*. Hg. Roswitha Burwick/Jürgen Knaack/Paul Michael Lützeler/Renate Moering/Ulfert Ricklefs/Hermann F. Weiss. Bd. 6: Schrif-

ruf zur Beteiligung nicht nur an diejenigen „geachtete[n] Mitbürger“, die mit sich mit der Stoßrichtung des neuen Blattes identifizieren können, „damit sie einmal in dem Lärmen ihr eigenes Wort hören“, sondern auch an die potentiellen politischen Gegner: „Die bestimmt eines entgegengesetzten Sinnes in unsrer Nation sind, besprechen sich doch wohl einmal ruhig mit uns“¹¹ – das ‚Volksblatt‘ *Der Preuße* sollte Forum und Schutzraum eines Gesprächs sein, in dem die Vielfalt der Meinungen dem Konsens über die Notwendigkeit des Dialogs unterstellt würde.

An der Schwelle zur Entwicklung dessen, was später unter dem Namen ‚Junges Deutschland‘ eine der ausgeprägtesten politischen Strömungen des Vormärz werden sollte, schloß Ludwig Börne im Mai 1818 in seiner Ankündigung seiner Zeitschrift *Die Waage* an die romantische Idee der Universalpoesie an, indem er „das bürgerliche Leben, die Wissenschaft und die Kunst, vorzüglich aber die heilige Einheit dieser drei“¹² in den Blick zu nehmen versprach. Sein erklärtes Ziel war es, seinen Lesern

den Wahn zu entziehen, als solle eine Zeitschrift nur als Sekundenzeiger an einer Uhr dienen, um den ungeordneten Puls des Staates zu verraten, nicht aber als das Triebwerk selbst, welches die Gänge der Zeit regelmäßig erhält und ihre Fortschritte abmißt¹³.

In dieser Zielsetzung nun, und nicht weniger in der Umsetzung der ‚heiligen Einheit‘ aus bürgerlichem Leben, Wissenschaft und Kunst, zeichnet sich bereits ein markanter Wandel gegenüber der Konsequenz ab, mit der noch Arnim versucht hatte, den Dialog publizistisch wie inhaltlich zu praktizieren: Anders als Arnim, der, bezeichnenderweise in der *Zeitung für Einsiedler* und damit einem Organ, das sich im Titel wie in seinen Sujets der Tagespolitik weitgehend verweigerte, die für den *Preußen* avisierte Dialogizität in undurchdringlicher Verflechtung eigener und fremder Beiträge ebenso wie von Form und Inhalt umsetzte,¹⁴ blieb Börnes *Waage* ein monologisches Organ – trotz seiner „Aufforderung an die vielen geistreichen und mutigen Männer [...], zu einem so edlen Vorhaben sich zu verbinden“¹⁵, schrieb Börne die Beiträge überwiegend

ten. Hg. R. B./J. K./H.F. W. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag 1992 (Bibliothek deutscher Klassiker 72), S. 186f.

¹¹ Ebd., S. 188.

¹² Ludwig Börne: *Sämtliche Schriften*. Neubearbeit. und Hg. Inge Rippmann/Peter Rippmann. Bd. 1. Düsseldorf: Melzer 1964, S. 671.

¹³ Ebd., S. 667.

¹⁴ Vgl. dazu Renate Moering: *Die Zeitung für Einsiedler*. Programm und Realisierung einer romantischen Zeitschrift. In: *Romantik und Volksliteratur*. Beiträge des Wuppertaler Kolloquiums zu Ehren von Heinz Rölleke. Hg. Lothar Bluhm/Achim Hölter. Heidelberg: Winter 1999 (Beihefte zum Euphorion 33), S. 31-48.

¹⁵ Börne: *Sämtliche Schriften*, Bd. 1 (Anm. 12), S. 683.

selbst, und teilte die einzelnen Hefte zudem in drei, jeweils einem seiner Programmthemen gewidmeten Teile auf, unterlief also faktisch die angekündigte Einheit strukturell.

Die Differenz zwischen Börnes Programm und dessen Umsetzung wird allerdings nur aus der Perspektive einer romantisch radikalisierten Ästhetik sichtbar. In Börnes Projekt bleibt von dieser Radikalisierung der Impetus der Dialogforderung, wie ihn die romantische Kunstlehre in das politische Raisonement eingesprengt hatte, gleichsam um den Preis der romantischen Ästhetik erhalten, Ästhetik hier nicht im Sinne der kunstvoll geschliffenen Oberfläche an sich, sondern in dem einer sprachlichen Esoterik, die die ‚Universalrepublik‘ von vornherein auf den Kreis gebildeter, poetisch begabter Gelehrter beschränkte. In dem Dialog, den kritische Publizisten des Vormärz wie Börne mit ihren Zeitungsprojekten instigieren, sind die Positionen anders verteilt als im Dialog, den die romantische Fragmentepoetik in Gang setzen will. Er findet nicht zwischen Gleichgesinnten und -gebildeten statt, sondern zwischen drei Instanzen: dem Organ und den darin publizierenden Autoren selbst, die ihrerseits Teil einer sich nach den Befreiungskriegen ständig erweiternden Instanz ‚periodische Presse‘ sind; den Adressaten dieses Organs, von Börne unter dem Etikett „öffentliche Meinung“ dialektisch auf die Instanz ‚Presse‘ bezogen – „Was die öffentliche Meinung ernst fordert, das versagt ihr keiner; was ihr abgeschlagen worden, das hatte sie nur mit Gleichgültigkeit verlangt“¹⁶, so die letzten Worte seiner Ankündigung; dem Leser also kommt die Aufgabe zu, das zu Lesende als seine, des Lesers, Teilhabe am politischen Tagesgespräch zu fordern, während die Presse ihm diese Forderungen in lesbarer Form zur Verfügung zu stellen hat –; schließlich dem Staat in seiner Doppelrolle als explizit oder, wie etwa in den sozialkritischen Theaterrezensionen der *Waage*, implizit verhandeltes Sujet auf der einen und in der nach den Karlsbader Beschlüssen von 1819 immer rigoristischer vorgehenden Gestalt der Zensurbehörde auf der anderen Seite.

Die Konstellation dieser drei Instanzen ist gleichzeitig Resultat und Möglichkeitsbedingung der besonderen Form öffentlichen Raisonements, in dem zwischen den Befreiungskriegen und der Revolution von 1848 die ‚öffentliche Meinung‘ statthat – einer Form, die von der Spätaufklärung legitimiert, von der romantischen Lehre von der Universalpoesie als Dialog organisiert und, nach Abscheiden nicht nur der esoterischen, sondern auch der spielerisch-utopischen Aspekte frühromantischer Dialogizität in pragmatischer Reaktion auf die Realität der Restauration, im Vormärz zum Medium auch und gerade kritischer öffentlicher

¹⁶ Ebd., S. 684.

Selbstverständigung wird. Die Dialogisierung des politischen Tagesgesprächs vollzieht sich dabei noch deutlicher als im Zeitungswesen, in dem sie letztlich schon aus praktischen Gründen Metapher bleiben muß, in der Eskalation von Flugschriftpublikationen, die in den weitaus meisten Fällen die zur Einlösung des Simulierten auffordernde Simulation des Dialogs bereits im Titel tragen, wenn sie sich etwa darin als ‚Briefe‘ oder ‚Antworten‘ ausgeben.

Es ist vor allem das Medium des Briefes, und zwar in seiner kommunikationsmetaphorischen ebenso wie in seiner pragmatischen Verwendung, in dem sich, zumindest auf den ersten Blick, mit dem politischen Werk Bettine von Arnims ein Sonderfall der Übertragung romantischer Ästhetik in den Raum der ‚öffentlichen Meinung‘ des Vormärz hinein vollzieht. Die im Vormärz erschienenen Bücher Bettines, angefangen von *Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde* (1835) über *Die Günderode* (1840), *Dies Buch gehört dem König* (1843) und *Clemens Brentano's Frühlingskranz* (1844) bis hin zu *Ilius Pamphilus und die Ambrosia* (1847/48), inszenieren durchweg Dialoge, in denen die Fragmentepoetik der Frühromantik mit dem Medium Brief eine prekäre, für nur wenige Zeitgenossen überhaupt lesbare Mischung eingeht.¹⁷ Die virtuelle Ursprungs- und Endlosigkeit eines von Fragmenten wie denen der *Blüthenlese* ausgelösten Selbstsorge-dialogs wird hier in Briefwechseln und Gesprächsprotokollen angeregt, die den Leser in dem Maß in den Text involvieren, in dem sie sich stets als Mischung aus Originaldokument und Quelle ausstellen und damit die Option darauf, der Text könne seinerseits fortgeschrieben werden, nicht nur eröffnen, sondern ihre Realisation – in den Widmungen, anhand derer die Bücher je mit mindestens einer zusätzlichen Adresse ausgestattet sind – geradezu zu erzwingen suchen. Dadurch weisen die Texte ihrem Leser die Rolle eines selbst textkonstitutiven Hermeuten zu, um ihn auf ein Projekt zu verpflichten, das sich gerade im politischen Kontext des Vormärz als Projekt zur ästhetischen Revitalisierung und polemischen Verstärkung der in diesem Kontext gestellten Forderung nach politischer Dialogizität begreift.¹⁸

Die Strahlkraft nun, derentwegen Bettine von Arnims politisches Werk den Status eines Sonderfalls in der Beziehung zwischen Romantik

¹⁷ Vgl. dazu Wolfgang Bunzel: Ver-Öffentlichung des Privaten. Typen und Funktionen epistolarischen Schreibens bei Bettine von Arnim. In: *Briefkultur im Vormärz*. Vorträge der Tagung des Forum Vormärz Forschung und der Heinrich-Heine-Gesellschaft am 23. Oktober 1999 in Düsseldorf. Hg. Bernd Füllner. Bielefeld: Aisthesis 2001 (Vormärz-Studien 9), S. 41-96.

¹⁸ Vgl. dazu Ulrike Landfester: *Selbstsorge als Staatskunst. Bettine von Arnims politisches Werk*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000 (Stiftung für Romantikforschung 8).

und Vormärz einnimmt, verdankt sich der darin statthabenden Vernetzung realer Privatbriefe mit den aktuellen Printmedien Buch und Zeitung. Auch diese Vernetzung, wie die Struktur des Zeitungswesens, funktioniert im Spannungsfeld der Trias aus Autor bzw. Organ, Lesepublikum und Staat. In Bettine von Arnims Werk jedoch sind die Dynamiken, die das Zusammenspiel dieser Trias organisieren, auf einer anderen Ebene Gegenstand ihres Reformwillens als in der zeitgenössischen kritischen Zeitungspublizistik. Suchen Autoren wie Börne, Gutzkow, Heine, Laube und Wienbarg die öffentliche Meinung zu beeinflussen und gleichzeitig einen Konsens zwischen Autor/Organ und Lesepublikum herzustellen, der sich so kritisch gegen den Staat richtet, wie es im engen Rahmen der Zensurbestimmungen eben möglich ist, so spaltet Bettine die Formation ‚Publikum‘ in zwei Positionen auf. Eine dieser Positionen besetzt das breite Lesepublikum, das Bettine, wie die genannten kritischen Publizisten, in einen Konsens mit ihrem politischen Engagement zu manipulieren sucht. In der zweiten Position plazierte Bettine König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, der spätestens seit Erscheinen der *Günderode* eigentlicher Adressat und omnipräsenter impliziter Leser ihrer Texte ist, seinerseits solcherart aus der Einheit mit dem Staatsgebilde herausgenommen und in eine Rolle gedrängt, in der er an Bettines Büchern wie an ihren Briefen zum Hermeneuten und damit idealiter zum Komplizen ihrer Kritik an diesem Gebilde wird – eine Konstruktion, die sich mit Ausbruch der Revolution als so unhaltbar erweist wie am Ende die während dieser Revolution errungene Pressefreiheit.

Im Kontext sowohl restaurativ-affirmativer als auch kritischer vormärzlicher Publizistik suggerieren die Begriffe ‚Publikum‘ und ‚öffentliche Meinung‘, immer wieder zu diesem Zweck auch polemisch gebraucht, ein Phänomen, in dem ‚Volk‘ und ‚Lesepublikum‘ miteinander identisch scheinen, und dies umso mehr, je zentraler die Instanz ‚Volk‘ für die Legitimation kritisch-publizistischen Auftrags wird. Ansatzpunkt dieser ideologischen Indienstrahme des ‚Volks‘ ist seine Politisierung durch die Romantik. Novalis’ apodiktische Definition des Volksbegriffs in der bereits zitierten Sammlung *Blüthenstaub* etwa – „Das Volk ist eine Idee. Wir sollen ein Volk werden. Ein vollkommener Mensch ist ein kleines Volk. Ächte Popularität ist das höchste Ziel des Menschen.“¹⁹ – thematisiert ‚das‘ Volk nicht als eine historische Größe, sondern als ‚Idee‘ dessen, was im Vollzug gemeinsamer Selbstsorge aus der Gemeinschaft Symphilosophierender hervorzubringen sei und was de facto nur, wie bereits erwähnt, den entsprechend Vorgebildeten überhaupt als Option offen-

¹⁹ Novalis: *Schriften*, Bd. 2 (Anm. 1), S. 433.

steht. Von Herder in seinen Volksliedsammlungen bereits um 1770 aus der Taufe gehoben, wird diesem Volksbegriff durch die Romantik das Signalement der Utopie einer deutschen Sprachgemeinschaft angelagert, anhand dessen sich diese in dialektischer Verfassung von Sprachkunst und Politik als Quellgrund nationaler Literaturfähigkeit feiern läßt, so von Arnim und Brentano etwa in der Volksliedsammlung *Des Knaben Wunderhorn* (1806) oder von den Brüdern Grimm in ihrer Sammlung der *Kinder- und Hausmärchen* (1812).²⁰

Dieses ‚Volk‘ ist nicht nur deswegen Konstrukt, weil seine kollektive Autorschaft von den Editoren der von ihm ‚natürlich‘ hervorgebrachten Texte durchweg tiefgreifend redigiert und sogar, wie im Fall des *Wunderhorn*, wiederholt von den Editoren schöpferisch usurpiert wird;²¹ es ist dies vor allem deshalb, weil der Kontext eine Teilhabe des Volks an den Mechanismen des öffentlichen Rasonnements kategorisch ausschließt: ‚Volk‘ kann weder schreiben noch lesen; die Lieder wie die Märchen sind einer oralen Kultur abgelauscht, die in einem von der bildungsbürgerlichen Schriftkultur geprägten politischen Tagesgespräch keinerlei Diskurskompetenz besitzt. Daß dieser Volksbegriff dennoch zeitweise das Potential einer aktuell konkreten kollektiven Identitätskonstruktion entfalten kann, verdankt sich dem historischen Ereignis der Napoleonischen Kriege: Unter dem Außendruck dieses Ereignisses verleihen erst die französische Fremdherrschaft, unter der sich die deutsche Sprachgemeinschaft im kulturellen Widerstand gegen das verhaßte ‚Welsche‘ als ‚Volk‘ konturiert, und dann die Befreiungskriege mit ihrer sämtliche Bevölkerungsschichten vereinigenden Generalmobilmachung gegen den Feind der Idee ‚Volk‘ das *telos* eines politisch wirkungsmächtigen Konzepts, das in Stillstellung des von Novalis in den Volksbegriff eingetragenen prozessualen Aspekts kollektiver Identifikation ‚Volk‘ als klar definierten, für alle Betroffenen decodierbaren politischen Leitbegriff zur Verfügung stellte.

Nach dem Ende der Kriege setzte mit der Restauration ein Prozeß ein, in dem die Beziehung zwischen der Weiterentwicklung des Volksbegriffs und derjenigen der romantischen Dialogizitätspoetik eine insofern

²⁰ Vgl. dazu *Volk – Nation – Europa. Zur Romantisierung und Entromantisierung politischer Begriffe*. Hg. Alexander von Bormann. Würzburg: Königshausen & Neumann 1998 (Stiftung für Romantikforschung 4).

²¹ Zu den entsprechenden Eingriffen vgl. Clemens Brentano: *Sämtliche Werke und Briefe*. Historisch-kritische Ausgabe veranstaltet vom Freien Deutschen Hochstift (Frankfurter Brentano-Ausgabe). Hg. Jürgen Behrens/Konrad Feilchenfeldt/Wolfgang Frühwald/Christoph Perels/Hartwig Schultz. Bd. 9: *Des Knaben Wunderhorn. Lesarten und Erläuterungen*. Hg. Heinz Rölleke. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer 1964.

paradox dialektische Dynamik entfaltete, als er mit derselben Bewegung, mit der er eine Systematisierung des Dialogs zum Prinzip kollektiven politischen Handelns erst denkbar machte, gleichzeitig auch die Bedingungen schuf, unter denen seine praktische Umsetzung sich spätestens in der Revolution von 1848 als zum Scheitern verurteilt erwies. Der von der Gewerbereform induzierte Wegfall der Zünfte, die von der Agrarreform und ihren finanziellen Folgen vor allem für Kleinbauern in Gang gesetzte Landflucht der Bevölkerung hin zum Arbeitsmarkt in den Städten und nicht zuletzt die Aufhebung der Heiratsbeschränkungen brachte vor allem in den unteren Bevölkerungsschichten einen historischen Individualisierungsprozeß in Gang, der in der kritischen politischen Theoriebildung von Restaurationszeit und Vormärz als Anlaß und Grundlage dafür rezipiert wurde, die von der Aufklärung vollzogene Erfindung des Subjekts auf die aktuelle Dekorporation der einst personal-korporativ gegliederten Gesellschaftsordnung abzubilden und auf dieser Basis konkrete Forderungen nach einer Demokratisierung des Staatsgebildes zu erheben.

Dabei erwies sich sehr schnell, daß der mit dieser Forderung vorgegebene integrative Volksbegriff, wie er in den Freiheitskriegen wirkmächtig gewesen war, an ihrem wichtigsten Argument, der vom Reformwerk nach 1815 geschaffenen sozialen Realität der Bevölkerungsmehrheit, ihr unübersteigliches Hindernis fand. Der Zerfall des spätabsolutistischen Gesellschaftsgefüges bedeutete für die unteren Bevölkerungsschichten vor allem das Zerschneiden traditioneller Subsistenzsicherungsgemeinschaften, ohne daß dafür legislativ Ersatz geschaffen wurde, und damit statt einer Befreiung vielmehr eine stetige Verschlechterung ihrer Existenzbedingungen, die der historischen Entität Volk in ihrer Mehrzahl jede Möglichkeit politischen Handelns weit wirksamer verstellte, als es jede Zensurbestimmung hätte tun können. Die Bewegung des Konstitutionalismus, die sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts gegen das Machtprivileg des Herrschers wandte, wurde von demselben gebildeten Bürgertum getragen, das Anspruch auf Novalis' 'Universalrepublik' erheben konnte, und das Modell der ständischen Vertretung als einer politischen Teilung an der Regierungsmacht, wie es unter anderem von Adam von Müller gegenüber dem ebenfalls diskutierten, liberalen Modell einer repräsentativen Vertretung favorisiert wurde, schloß nichtvermögende Bevölkerungsschichten wie die, die die Romantik in ihren Liedern und Märchen feierte, per Zensuswahlrecht von einer Teilhabe an der Regierungsmacht aus.²²

²² Vgl. zu dieser Entwicklung Heinz-Jürgen Böhme: *Politische Rechte des Einzelnen in der Naturrechtslehre des 18. Jahrhunderts und in der Staatstheorie des Frühkonstitutionalismus*. Ber-

Entsprechend reagierte Müller in seinem Entwurf einer organischen Gesellschaftslehre mit seinem Plädoyer für eine solidarische Gesellschaftsethik als Grundlage staatlichen Handelns auf die sichtlich zunehmende Verarmung der unteren Bevölkerungsschichten, die in den vierziger Jahren unter dem Namen ‚Pauperismus‘ einen dramatischen Höhepunkt erreichte, zwar mit einer scharfen Kritik an Adam Smiths Idee einer natürlich-mechanischen Selbstregulierung gesellschaftlicher Interessen im freien Konkurrenzprozeß, wie sie dem preußischen Reformwerk zugrunde lag, setzte aber dabei selbstverständlich voraus, daß, so dringend die Lage der Armen verbessert werden müsse, dem Wohl des Staates nur die politische Aktivität besitzender Bürger zuträglich sein könne.²³ Damit wurde der Begriff ‚Volk‘ als zweigliedriger festgeschrieben: ‚Volk‘ war einerseits die Masse der verarmten Bevölkerung, die Anspruch auf die Nutznießerschaft gesellschaftlicher Solidarität hatte, als aktive Partizipanten einer entsprechenden Gesellschaftsordnung aber nicht in Betracht kam, andererseits das gebildete, besitzende Bürgertum, das aufgrund der selektiven Privilegierung seiner Partizipation das Volk in seiner Gesamtheit repräsentierte und damit über die Figur einer Synekdoche ‚das Volk‘ wurde.

Einen eindrücklichen Beleg für diese Entwicklung bietet unter anderem das Werk *Die Politik, auf den Grund und das Maaß der gegebenen Zustände zurückgeführt* (1835) von Georg Christoph Dahlmann, der nur wenige Jahre nach dessen Erscheinen als einer der berühmten ‚Göttinger Sieben‘ in einem der größten Politskandale des Vormärz wegen seiner Weigerung, der Auflösung der Hannoverschen Verfassung durch König Ernst August zuzustimmen, seines Amtes enthoben wurde. Dahlmanns Ausführungen über den historischen Wandel der Monarchie sind eine eigentümliche Mischung aus Apologie des Erbkönigtums und Insistenz auf dem „Recht der Unterthanen, als Mit-Inhaber der gesetzgebenden Gewalt ebenfalls ihre freie Zustimmung zu den Gesetzen zu geben“²⁴. Organ der ‚Zustimmung‘ ist die „freie Presse“, die „die Handlungen der Minister täglich vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung ruft“ – aber: „Die wirksamste Verantwortlichkeit wird geräuschlos täglich ge-

lin: Duncker und Humblot 1993 (Schriften zur Verfassungsgeschichte 44).

²³ Vgl. dazu *Adam Müller 1779-1829*. Hg. Albrecht Langner. Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh 1988 (Beiträge zur Katholizismusforschung A/3), sowie Ethel Matala de Mazza: *Der verfaßte Körper. Zum Projekt einer organischen Gemeinschaft in der „Politischen Romantik“*. Freiburg: Rombach 1999 (Rombach Reihe Litterae 68).

²⁴ Friedrich Christoph Dahlmann: *Die Politik, auf den Grund und das Maaß der gegebenen Zustände zurückgeführt*. Hg. Wilhelm Bleek. Frankfurt a.M./Leipzig: Insel 1997 (Bibliothek des deutschen Staatsdenkens 7), S. 69.

handhabt von einem auf sein Gemeinwesen aufmerksamen Volke“²⁵, einer Entität also, deren Aufmerksamkeit sich darin vollendet, keinerlei – etwa revolutionäre – Störgeräusche in das Gemeinwesen hineinzutragen, mithin demselben Schweigegebot unterliegt, das das ‚Volk‘ in der Romantik im politischen Diskurs zu einer Nonentität gemacht hatte – mit dem Unterschied, daß die Erfüllung dieses Gebots nun nicht mehr von ‚natürlicher‘ diskursiver Inkompetenz, sondern von bewußter Übernahme ‚wirksamster Verantwortlichkeit‘ zeugt. Basis der Identifikation der Begriffs ‚Volk‘ durch affirmatives Schweigen ist das Modell der Familie, anhand dessen Dahlmann die Landesvaterschaft des Monarchen im aufgeklärten Absolutismus als emotionale Beziehung zwischen Fürst und Volk im Zeichen biedermeierlichen ‚Gemüths‘ revitalisiert: „Die Mehrzahl des Volkes“, so Dahlmanns Plädoyer für die Aufrechterhaltung monarchischer als väterlicher Macht,

[...] bedarf zu allen Zeiten dieser verständlichsten gemüthsvollsten aller Regierungsweisen [...]. Die gebildete Minderzahl bedarf ihrer aber vielleicht noch mehr, als einer unübersteiglichen Schranke für den persönlichen Ehrgeiz, dieser Wucherpflanze der Bildung.²⁶

Unter dem Etikett ‚Volk‘ spielt Dahlmann hier die schon in Müllers Werken implizit gegebenen zwei unterschiedlichen Konzepte gegeneinander aus. Der oben zitierte Satz von der ‚Verantwortlichkeit‘ des Volks und deren Implikationen bezieht seine Validität aus dem Konzept, das von der Klasse des gebildeten Bürgertums gedeckt wird; um Schweigen als gewollte Teilhabe am politischen Raisonement zu definieren, muß Dahlmann eine faktisch allein von diesem Bürgertum realisierbare Entscheidungsfähigkeit unterstellen. Dem gegenüber steht das Konzept des Volks als jene unterprivilegierte Klasse, die von Müller zum Gegenstand der sozialen Frage gemacht worden war, eine Klasse, die des Vaters existentiell bedarf, ohne seine Interessen anders als im Kanal einer ‚gemüthvollen‘, intuitiven Affinität zu ihm vermitteln zu können. So ist die Struktur von Dahlmanns Volksbegriff die eines gleitenden Paradoxons: ‚Volk‘ wird geräuschlos aus an Bildung gewonnener Intention gedacht, damit sein Schweigen im Kontext des beginnenden Konstitutionalismus als affirmative Teilhabe an der ‚Gesetzgebung‘ plausibilisiert werden kann; gestützt wird dieses Plausibilisierungsverfahren durch den Hinweis darauf, daß die ‚Mehrzahl‘ des Volkes ohnehin schweigt, weil ihre soziale Realität ihr keine andere Wahl läßt als die, der Väterlichkeit des Monarchen zu vertrauen; dadurch wird an der ‚Mehrzahl‘ qua numerischer Überlegenheit über die Gebildeten die Geräuschlosigkeit als eine für ‚das

²⁵ Ebd., S. 87.

²⁶ Ebd., S. 88.

Volk' repräsentative Qualität etabliert, und diese Qualität wiederum liefert das Argument dafür, der ‚Minderzahl‘ der potentiell öffentlich Räsionierenden das Recht auf kritisches politisches Räsionnement abzusprechen: Die Tatsache, daß die Diskurslogiken politischen Räsionnements der ungebildeten Klasse a priori nicht zugänglich sind, begründet in metonymisch-eigendynamischer Verweiskraft von dieser Tatsache aus die Notwendigkeit, der ‚gebildeten Minderheit‘ des bürgerlichen Mittelstands diese Diskurslogiken gezielt zu verstellen.

Im Volksbegriff derjenigen Publizisten, die demgegenüber immer nachdrücklicher für eine aktive Teilhabe der unteren Bevölkerungsschichten am öffentlichen politischen Räsionnement zu agitieren begannen, konvergierten das spätaufklärerische Humanitätsideal, das jeden Menschen als potentiell bildungs- und verantwortungsfähiges Subjekt begreift, und die kritische Objektivierung der Kausalität, die dem Phänomen des Pauperismus zugrunde lag, zu einer Perspektive, aus der das Schweigen des Volks eine fundamental neue Qualität gewann: Hatte die Romantik dieses Schweigen zur Projektionsfläche ihrer Suche nach einem natürlichen Ursprung nationaler Kultur gemacht, so deutete die kritische Publizistik des Vormärz es als Resultat einer selbst kulturell hervorgebrachten, politisch motivierten Deprivationserfahrung, die, so die an dieser Deutung entsprungene Konsequenz, es im Dialog sichtbar und nicht nur über, sondern auch von den Betroffenen verhandelbar zu machen galt. Diese Zielperspektive jedoch warf Schwierigkeiten auf, derentwegen der zweigliedrige Volksbegriff von Theoretikern wie Müller und Dahlmann in den Schriften dieser Publizisten als ein eigentümlich gebrochener, in seiner Gebrochenheit kaum reflektierbarer erscheint.

So entwirft Georg Herwegh in seinem 1839 in der *Deutschen Volks-halle* erschienenen Aufsatz *Literatur und Volk* im Rückblick auf die griechische Antike das Ideal einer klassenlosen Literatur:

[...] die Literatur, das Gedankenarchiv der bevorzugten Geister, [wurde] von jeher als das Eigentum des Volkes betrachtet, als das ewige Kapital, von dem die ganze Mit- und Nachwelt zehren dürfe. Nicht für diese, nicht für jene Klasse, für alles, was denken konnte, war von Anbeginn gedacht und gesungen worden.²⁷

Vor diesem Hintergrund erhebt Herwegh seine Forderung nach einer – durchaus romantisch konnotierten – „Poesie der Hütte“, deren Produktions- und Rezeptionswege sich „über die Mittelklasse der Nation hinaus erstrecken“ könnte; er halte

[...] für wünschenswert, daß die guten Schriftsteller zuweilen auch in einer Weise schreiben, die nicht einer jahrelangen Vermittlung bedarf, bis die Quintessenz

²⁷ Herweghs *Werke in einem Band*. Ausw. und Einl. Hans-Georg Werner. Berlin (Ost)/Weimar: Aufbau ³1977 (Bibliothek deutscher Klassiker), S. 303-311, hier: S. 308.

des geistigen Gehaltes unter das Volk kömmt. [...] man versuche nur, ihm direkt gegenüberzutreten, sich direkt an die Massen zu wenden²⁸

– die Massen aber besitzen in diesen Jahren, in denen die staatliche Wirtschaftspolitik ihre Subsistenzsicherung immer dramatischer gefährdet, nicht einmal eine Grundausrüstung, die sie zur Rezeption, geschweige denn zur Produktion von Poesie befähigen könnte; sie haben weder die Zeit noch das Geld dafür, in Auseinandersetzung mit Literatur zu deren „strengste[m] Richter“²⁹ werden zu können.

Auch die Stellung des Dichters zur Größe ‚Volk‘ bleibt daher in Herweghs Werk von einer Aporie geprägt, die sich mit der Applikation des Begriffs selbst nicht lösen läßt, schreibt doch der Dichter, der die Existenzbedingungen der unterprivilegierten Bevölkerungsschichten anprangert, gerade dann, wenn er politisch-agitatorisch schreibt, in einem Raum, der die darin angekündigte Überschreitung auf diese Schichten hin nicht zuläßt und damit dieses Schreiben an die verachtete „Geistesaristokratie“³⁰ der gebildeten Mittelklasse zurückbindet. Wenn Herwegh in dem Gedicht *Dem deutschen Volk* aus dem 1841 erschienenen ersten Band der *Gedichte eines Lebendigen* in seiner Klage über das mangelnde Engagement des ‚Volks‘ für die auch politische Einung der deutschen Kulturnation das imaginäre Identifikationspotential des romantischen Volksbegriffs beschwört – „*Ein Reich, wie ein Sonnenschein! / Ein Herz, ein Volk und ein Wappen!*“ – , so verengt schon der Text selbst die Adresse ‚An das Volk‘ in der Formel von „Freier Bürger hoher Stolz“³¹ auf die bürgerliche Bildungselite hin. Demgegenüber thematisieren Gedichte wie der im zweiten Band der *Gedichte* 1843 erschienene Text *Die kranke Lise* die soziale Realität der unteren Bevölkerungsschichten, eine Realität allerdings, deren Parameter unausgesprochen erneut, wie in der Argumentation Dahlmanns, den Ausschluß des Volks aus dem aktuellen politischen Tagesgespräch bedeuten: Die schwangere Lise, die auf dem Weg zum Pariser Armenspital ihr Kind am „Grabe jener Helden“ der Revolution „in einer Grube“ gebärt – „*So kommt das Volk zur Welt!*“ – kann nur Objekt kritisch-publizistischer Lyrik sein, und sei diese noch so eng an den Vorgaben des (romantischen) Volkslieds modelliert; als Subjekt kann Herwegh das Volk nur in der Stimme des Dichters denken, der seine Interessen in einer Sprache artikuliert, die das Volk selbst mangels Bildung nicht sprechen kann, oder in Ausübung sprachloser Gewalt wie in der Französischen Revolution – diese Gewalt aber, so das Fazit des

²⁸ Ebd., S. 310f.

²⁹ Ebd., S. 311.

³⁰ Ebd., S. 310.

³¹ Ebd., S. 40f.

Gedichts über die kranke Lise, gerinnt in den Zeichen, in denen die Revolution sich selbst feiert, im „Grabe jener Helden“ ebenso wie in den „Lappen einer Trikolore“, zu einer ihrerseits esoterischen Symbolsprache, die das Volk eben dort zurückläßt, wo es vor der Revolution vegetiert hatte: „Das Volk muß Sarg und Wiege betteln; / Allons, enfants de la patrie!“³²

Dieser Widerspruch zeichnet auch Bettine von Arnims *Armenbuch*-Projekt. Mit diesem Projekt – einer Dokumentation des Elends der schlesischen Textilarbeiter in Form von Bettine gesammelten Armenlisten, die von einem heute in Ermangelung klarer Vorgaben als ‚Nachwort‘ angesehenen eigenen Text begleitet werden sollte – suchte Bettine formal wie inhaltlich die Instanz des Königs als alle ihre Bücher überröhlender Adresse durch die Instanz eines das ‚Volk‘ einbegreifenden Publikums wo nicht abzulösen, so doch zumindest entscheidend zu erweitern. Dabei stieß sie auf dieselben Schwierigkeiten wie Herwegh, Schwierigkeiten allerdings, die in ihrem Nachwort nicht nur Spuren hinterließen, sondern auch zu einer kritischen Reflexion des Begriffs ‚Volk‘ und, als Folge dieser Reflexion, am Ende zum Scheitern des Projektes führten. Die insgesamt fünf verschiedenen Fassungen des Nachworts changieren durchweg zwischen verschiedenen Adressatenpositionen, ohne diese miteinander in Beziehung setzen zu können: Neben dem König, dem sie noch immer die Augen über das Elend seiner Untertanen zu öffnen bemüht ist, stehen die Organe des Staatsapparats, den Bettine zum legislativen Vorgehen gegen den Pauperismus mahnt – „Ihr Behörden Gemeinnützigler Wissenschaften, Ihr Autoritäten des Vaterlands“ –, und endlich auch das Volk schlechthin: „Red ich zur Armuth so red ich zum Volk, denn keiner ist Arm der nicht zum Volk gehöre“.³³ So schließt noch die letzte Fassung, statt den Weg zur politischen Maßnahme gegen die Armut zu weisen, mit einem Angriff gegen die Armen selbst, der, ohne auf die Bedingungen der Armut einzugehen, die Initiative einer Veränderung an ihre Opfer zu delegieren scheint:

Also Ihr Armen Euer Begriffsvermögen Eure Anlagen sind ein Ort der Verwesung! – Blödsinnigkeit das ist Geistesverwesung Blendwerk dies macht Euch zu Slaven der Lüge und Heuchelei!³⁴

Ganz abgesehen von den praktischen Schwierigkeiten der Vermitt-

³² Ebd., S. 133f.

³³ Bettine von Arnim: *Werke und Briefe in vier Bänden*. Hg. Walter Schmitz/Sibylle von Steinsdorff. Bd. 3: Politische Schriften. Hg. Wolfgang Bunzel/Ulrike Landfester/W. S./S. v. S. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag 1995 (Bibliothek deutscher Klassiker 119), S. 369-556, hier: S. 528.

³⁴ Ebd., S. 533.

lung, wurde Bettine sich offenbar noch während ihrer Niederschrift immer unausweichlicher der Tatsache bewußt, daß das Publikum ‚Volk‘ eine disperse, konturen- und namenlose Masse war, nicht persönlich angesprochen und noch viel weniger in der Art gebildet werden konnte, die als konstruktive Dialogizität das Grundprinzip ihrer politischen Arbeit ausmachte – angesichts der in den Armenlisten dokumentierten, mit keinerlei Kunstgriffen mehr ästhetisch formbaren Realität erwies sich die romantische Idee eines qua Natürlichkeit ästhetischen und ästhetisch vermittelbaren ‚Volks‘, mit der Bettine noch in ihrem ‚Königsbuch‘ gearbeitet hatte, als konzeptionell unhaltbar, während eben diese Realität gleichzeitig keinerlei Handhabe für eine glaubwürdige Identifikation der Dichterin als Stimme des Volks bot. Wo Herweghs Werk dokumentiert, daß solche Identifikation mit all ihren phantasmatischen Hilfskonstruktionen den Status eines zentralen Legitimationsarguments kritischer Publizistik im Vormärz besaß, da dokumentiert dasjenige Bettines, daß im Licht der von ihr anhand der Armenlisten durchgeführten radikalen Objektivierung der Armut auch eine Hypertrophierung romantischer Ästhetisierungsverfahren kein Sprachspiel zu erzeugen vermag, in der der Publizist einen Dialog mit dem ‚Volk‘ oder gar einen Dialog zwischen König und Volk imaginieren könnte.

Innerhalb der Diskursformationen, in denen die kritische Publizistik des Vormärz das ‚Volk‘ verhandelte, verdankt sich die Gebrochenheit des damit verbundenen Konzepts mithin nicht dem solipsistisch um sich kreisenden Spiel bildungsbürgerlich privilegierter Kreise, sondern der konsequenten Realisation eines erkenntnistheoretischen Dreischritts, dessen Mittelstück unter den zeitgenössischen Bedingungen politischer Reflexion allein konjunktural konstituiert werden und von daher a priori nur störanfällig sein kann: Die Inblicknahme der progressiven Entsozialisierung der unteren Bevölkerungsschichten versteht sich als Realisation der geschichtsphilosophischen Legitimation des Subjekts am ‚Volk‘ als einem Gegenstand, an dem diese Realisation zunächst nur als fremdbestimmt verhinderte Bildung dessen statthaben kann, was das Subjekt zur aktiven Teilhabe am Gemeinwesen qualifizieren könnte und müßte – die Größe also, die Gegenstand ist, kann unter den gegebenen Bedingungen nur spekulativ erfaßt werden.

Diese Spekulation vollzieht sich im Ringen um eine Sprachregelung, mit der die Überschreitung des Spekultativen auf eine real funktionierende Kommunikation hin durchsetzbar wäre, ein Ringen, das auf theoretischer Ebene zunächst Kampf um die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Kunst und Leben oder, später vor allem in der Bewegung der Junghegelianer, zwischen Ästhetik und Philosophie ist. Ex negativo tritt gerade in diesem Ringen vielleicht am deutlichsten das kritische Potential

zutage, das die literarische wie die politische Romantik am Begriff des ‚Volks‘ in die Auseinandersetzung um Recht und Grenzen der Teilhabe am öffentlichen Raisonement eingesprengt hatte. Die Selbstverständlichkeit, mit der Autoren wie Arnim und Brentano ihre eigene Produktivität an der Grenze zwischen mündlicher und Schriftkultur im Namen der ersteren als Sprachwerdung des Volkes in letzterer konturiert und damit diese Grenze de facto festgeschrieben hatten, entspricht der Selbstverständlichkeit, mit der Adam von Müller sein Plädoyer für gesellschaftliche Solidarität in dasjenige für das Modell einer Ständevertretung integriert und damit die unterprivilegierten, der Solidarität bedürftigen Schichten umstandslos zu einer *quantité négligeable* realpolitischer Machtverhältnisse definiert hatte – in beiden Fällen wird die ausgeschlossene Größe gerade durch ihren Ausschluß aus dem vorgelegten Diskursmodell zum legitimatorischen Schlüsselfaktor eben dieses Modells, und in beiden Fällen gewinnt sie damit ex negativo ein Gewicht, in dem das Potential zu seiner subversiven Positivierung bereits angelegt ist.

So entspringt die Gebrochenheit des von kritischen Publizisten wie Börne, Herwegh und Bettine von Arnim eingesetzten Volksbegriffs letztlich dem Versuch, in Kontamination der romantischen Dialogizitätspoesie mit dem spekulativen Gegenstand ‚Volk‘ eben diese Positivierung zu erreichen. Die Ästhetikdebatte, die das nach seinem Verbot 1835 unter dem Namen ‚Junges Deutschland‘ bekanntgewordene Autorenkollektiv in die zeitgenössische Literaturkritik einspeist, ist eine Debatte um die Frage, mit welchen Mitteln Sprache auf Realität zugreifen könne. Diese Frage stellt das Paradigma der romantischen Universalpoesie noch einmal neu zur Disposition, nach Maßgabe des Anspruchs nämlich, daß im ästhetisch in Gang gesetzten Prozeß eines kollektiven politischen Dialogs Ästhetik vor aller Produktion sinnlicher Schönheit Instrument einer Erweiterung der Möglichkeiten von Kommunikation unter den konkreten Bedingungen der Tagesgeschichte zu sein habe. Dies ist die Stoßrichtung von Ludolf Wienbargs *Ästhetischen Feldzügen* (1834) mit ihrer Propaganda einer „Poesie des Lebens“³⁵ ebenso sehr wie des in Hegels *Vorlesungen zur Ästhetik* für „vernünftig“ erklärten

allgemeine[n] Bedürfnis[ses] zur Kunst [...], daß der Mensch die innere und äußere Welt sich zum geistigen Bewußtsein als einen Gegenstand zu erheben hat, in welchem er sein eigenes Selbst wiedererkennt [...] und somit, was in ihm ist, für sich und andere [...] zur Anschauung und Erkenntnis bringt³⁶,

³⁵ Ludolf Wienbarg: *Ästhetische Feldzüge*. Hg. Walter Dietze. Berlin (Ost)/Weimar: Aufbau 1964, S. 193.

³⁶ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Werke in zwanzig Bänden*. Auf der Grundlage der Werke von 1832-1845 neu edierte Ausgabe. Redaktion: Eva Moldenhauer/Karl Mar-

von dem aus die Bewegung der Junghegelianer eine ausdrückliche Politisierung des Kunstschönen unternimmt, so daß Robert Eduard Prutz in *Die politische Poesie der Deutschen* schließlich argumentieren kann, Politik und Poesie seien nicht trennbar:

wo in einer Nation politisches Bewußtsein ist, da wird dieses Bewußtsein auch seinen poetischen Ausdruck finden, da wird es eine politische Philosophie geben; und ferner: wo wirklich eine politische Poesie ist, da muß die Politik bereits der Inhalt des schönen Individuums geworden sein³⁷

– mögen Junghegelianer wie Arnold Ruge auch entschlossen sein, „überall in Litteratur, Theologie, Poesie die Romantik vollends zu Tode zu jagen“³⁸, die Aufgabe, die das ‚Junge Deutschland‘ im Anschluß an die Romantik an die Literatur gestellt hatte, Medium gesellschaftlicher Vermittlung zu sein, ist dieselbe Aufgabe, zu deren Erfüllung die Junghegelianer die kompromißlose Rationalisierung des öffentlichen Rasonnements betrieben – die Herstellung einer überindividuell verbindlichen Kommunikationsnorm, mit der das monarchistische Gewaltprivileg zugunsten einer konsensuellen Dehierarchisierung politischer Machtausübung verdrängt werden sollte.

Sabotierte die Schwierigkeit, das ‚Volk‘ als eine dialogfähige Adresse zu entwerfen, Bettine von Arnims *Armenbuch*-Projekt von innen, so gibt die Tatsache, daß Bettine nach dem Ausbruch des Weberaufstandes von 1844 aus den Kreisen des Königs unmißverständlich aufgefordert wurde, den Druck abubrechen, Aufschluß darüber, daß es im Interesse des Staates lag, gerade hinsichtlich des Konzeptes ‚Volk‘ die Schaffung einer solchen Kommunikationsnorm gezielt zu verhindern. Schon der dokumentarische Anhang des ‚Königsbuchs‘ hatte die Zensurbehörde Preußens gegen Bettine aufgebracht und allein das Einschreiten des Königs ein Publikationsverbot des Buchs verhindert. Zwar bediente sich die Pauperismus-Debatte in den Zeitungen und Zeitschriften des Vormärz schon seit den frühen dreißiger Jahren des Mittels der Dokumentation dazu, das Elend vor allem der schlesischen Textilarbeiter der gebildeten Öffentlichkeit in möglichst spektakulärer Form nahezubringen, zielte damit aber nicht – oder wenn, dann in von der Kurzlebigkeit der Tagespresse garantierter Wirkungslosigkeit – auf eine systematische Klärung

kus Michel. Bd. 13: Vorlesungen über die Ästhetik I. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1970 (Theorie-Werkausgabe), S. 52.

³⁷ Robert Eduard Prutz: *Zu Theorie und Geschichte der Literatur*. Bearb. und Einl. Ingrid Pepperle. Berlin (Ost): Akademie 1981 (Deutsche Bibliothek 10), S. 72.

³⁸ Arnold Ruge an David Friedrich Strauß, 16.3.1839; Arnold Ruge: *Werke und Briefe*. Hg. Hans-Martin Sass. Bd. 10: Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825-1847. Aalen: Scientia 1985 (Neudruck der Ausgabe Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1886), S. 165f.

des Volksbegriffs. Von einer Publikation wie dem *Armenbuch* jedoch, mit der die weit über Preußens Grenzen hinaus berühmte Autorin des ‚Königsbuchs‘ den emphatisch-ideologischen Volksbegriff der Romantik in dialektische Beziehung zu dem sozialen Phänomen der Armut zu setzen und damit ein Konzept bereitzustellen sich anschickte, in dem die imaginären Potentiale des romantischen Volksbegriffs an die Interessenwahrnehmung der Armen gekoppelt worden wären, hätte diesem Konzept eine nur schwer disziplinierbare Widerstandskraft gegen seine glättende Vereinnahmung durch die staatliche Propaganda verleihen können. Dem Staat mußte es darum gehen, eine solche systematische Klärung um jeden Preis zu verhindern, indem er im Dienst eines konsequent fortgeführten Ausschlusses des Volks von der Regierungsmacht mangels überzeugender Argumente die imaginären Potentiale des romantischen Volksbegriffs gegen dessen Rationalisierung stark machte und den Begriff damit als eine Projektionsfläche offen hielt, deren Füllung der staatlichen Machthoheit vorbehalten blieb.

Dieser Strategie spielten die praktischen Schwierigkeiten der Vermittlung einer solchen Kommunikationsnorm an die unteren Bevölkerungsschichten in für den Verlauf der Revolution von 1848 am Ende ausschlaggebender Weise in die Hände. Der Außendruck, der ‚das Volk‘ in den Befreiungskriegen zusammengeschweißt hatte, kehrte im Vormärz als eine in seiner Kausalität abstrakte und solcherart in seinem Effekt auf die Betroffenen diffuse Erfahrung umfassenden lebensbedrohlichen Elends wieder. Diese Erfahrung, so wurde an den vielfältigen Bemühungen deutlich, mit denen kritische Gebildete in den vierziger Jahren das Schweigen des Volks zu durchbrechen unternahmen, konnte zwar theoretisch gebündelt, nicht aber in eine politische Praxis überführt werden, die ‚das Volk‘ neuerlich zu einer handlungsfähigen Einheit hätte verbinden können. Die Versuche, die pauperisierten Handwerker und Bauern sei es durch die Gründung von Vereinen, sei es durch eine nach Zielgruppen differenzierte Flugschriftenproduktion zu organisieren, operierten mit einem Übergewicht an abstrakt-ideologischem Input, das den jeweiligen Zielgruppen, mochte es sie auch materiell erreichen, inhaltlich kaum erschließbar war. Allein der Umfang des politischen Handlungsrahmens, der von derartigen Aktionen abgesteckt werden sollte, überschritt mit dem Erfahrungskontext der Organisierten deren Möglichkeiten, Politik als Bereich eigener Verantwortung zu denken. Die Verpflichtung des einzelnen Mitglieds der Gesamtzielgruppe ‚Volk‘ auch nur auf gemeinsame Sprachregelungen des Rasonnements, geschweige denn auf die Durchsetzung überindividueller Interessen im Medium derartiger Regelungen kollabierte an der faktischen Unmöglichkeit, die Kluft zwischen politischer Theoriebildung und den praktischen Resultaten der

Entsozialisierung der unteren Schichten mit publizistischen Mitteln zu überbrücken.

So scheiterte die Volksbewegung, die zunächst im März 1848 unter anderem die Pressefreiheit erzwang, letzten Endes nicht am gewaltsamen Widerstand der Regierung, sondern an den Konsequenzen der Bedingungen, unter denen ‚Volk‘ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts jenseits einer sozialgeschichtlich zwischen Überlebenskampf und Reflektionsluxus verlaufenden Grenze existierte. Publizisten wie Bettine und Herwegh hatten diese Bedingungen zwar kritisch schildern, nicht aber ein Medium bereitstellen können, das die durch sie begründete Diskursferne der Betroffenen selbst in jenes kollektive Artikulationsvermögen überführt hätte, das sei es in der Presse, sei es in der preußischen Nationalversammlung einen handlungsfähigen Konsens zu erwirken in der Lage gewesen wäre. In Literatur und politischer Theoriebildung zwischen Romantik und Vormärz ‚zur Welt‘ gebracht worden, war ‚das Volk‘ ein elitäres und als solches selbst normatives Konzept, das den Zugriff der davon bezeichneten Masse auf die politischen Ursachen seiner Passivität nicht nur nicht ermöglichte, sondern letztendlich wirkungsvoller verhinderte als die gegen die Aufständischen eingesetzten Truppen: Der Umstände wegen, die Herweghs Gedicht über die kranke Lise so expressiv in Worte gefaßt hatte, war diese Masse nicht in der Lage, den Ursachen seiner Sprachlosigkeit anders als in sprachloser Gewaltausübung zu begegnen; der diskursgeschichtlichen Vorgaben wegen aber, deren Herwegh und andere kritische Schriftsteller sich vor 1848 so virtuos zu bedienen vermochten, kam ‚das Volk‘ auch dann nicht ‚zur Welt‘, als sein Aufstand im Revolutionsjahr vorübergehend die dazu notwendige innenpolitische Kräfteverschiebung bewirkt hatte.